

**Zeitschrift:** Baselbieter Heimatblätter  
**Herausgeber:** Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland  
**Band:** 65 (2000)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Kunst und Künstler im jungen Kanton Basel-Landschaft  
**Autor:** Gantner-Schlee, Hildegard  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-860177>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Kunst und Künstler im jungen Kanton Basel-Landschaft<sup>1</sup>

### Vor der Kantonsgründung

Die Begriffe «Kunst» und «Wissenschaft» galten seit der frühen Neuzeit bis weit ins 20. Jahrhundert hinein als zusammengehörend, sich gegenseitig bedingend. Nach diesem Verständnis konnte dort, wo keine Wissenschaft gedieh, auch keine Kunst geschaffen werden und umgekehrt. Beide kulturellen Leistungen setzten Ausbildung und Kenntnisse voraus, wie sie im Kanon der Hochschulen und Akademien festgeschrieben und in den gesellschaftlich tonangebenden Kreisen rezipiert und tradiert wurden.

Im einstigen ländlichen Untertanengebiet der Stadt Basel fehlten alle gesellschaftlichen und institutionellen Voraussetzungen – insbesondere taugliche Schulen – zur Entfaltung von «Kunst und Wissenschaft», was nicht heisst, dass es nicht vereinzelt Persönlichkeiten gegeben hätte, welche sich durch besondere Fähigkeiten oder Kenntnisse hervorgetan hätten. Doch bot die Landschaft Basel vor der Kantonsgründung im Jahre 1832/33 mit ihrer bäuerlichen, handwerklichen und in der Heimposamenterei beschäftigten Bevölkerung keinen Boden für ein künstlerisch-kulturelles Leben im engeren Sinne. Es fehlte die gehobene Gesellschaftsschicht, welche durch Herkunft, Bildung und Vermögen dazu neigte, Kunst und Künstlern Nahrung zu verschaffen. Allein die aus der Stadt Basel stammenden Pfarrherren, die als Vertreter der städtischen Obrigkeit auf der Landschaft wirkten, konnten über die nötigen Voraussetzungen verfügen, um

künstlerischen oder wissenschaftlichen Neigungen nachzugehen.

Und doch gab es vier junge Baselbieter, welche noch vor der Kantonsgründung in die Stadt zogen, um sich dort künstlerisch ausbilden zu lassen. Dies mag durch die 1798 gewährte, 1815 jedoch wieder rückgängig gemachte, politische Gleichberechtigung der Landbevölkerung befördert worden sein. In der Reihenfolge ihrer Geburtsjahre waren dies: Johannes Senn (1780–1861), Samuel Frey (1785–1836), Samuel Gysin (1786–1844) und Friedrich Salathé (1793–1853). Während die drei Erstgenannten die Stecherwerkstatt des Christian von Mechel (1737–1817) besuchten, erhielt Friedrich Salathé Zeichenunterricht bei Matthäus Bachofen (1776–1829) und Peter Birmann (1758–1844). Nur im Falle Salathés ist überliefert, wie es dazu kam, dass der Sohn eines Pächters in Binningen in der Stadt Zeichenunterricht nahm: Der Gutsbesitzer hatte bei irgendeiner Gelegenheit das zeichnerische Talent des Buben erkannt und sich dafür eingesetzt, dass der Vater in dessen Ausbildung einwilligte.<sup>2</sup> Die jungen Burschen vom Lande hatten es sicher nicht einfach, sich in der Stadt zu behaupten. Sie hatten eine nur mangelhafte Schulbildung genossen und begegneten manchem Vorurteil. So beschrieb ein Zeitgenosse Salathés, wie der Pächtersohn aus Binningen zum ersten Mal im Atelier seines Lehrers Bachofen erschien: «Der Kerl schien uns Stadtjungen nicht besonders empfehlenswert mit sei-



Johannes Senn: Amor und die drei Grazien.  
Aquarell; 50,5 x 43 cm; undatiert. (Kantonsmuseum Baselland Liestal)

ner groben, an schwere Landarbeit gewöhnten Faust, auch brachte er einen durchdringenden Kuhstallgeruch mit sich...».<sup>3</sup>

Der Liestaler Johannes Senn<sup>4</sup> ging nach seiner Ausbildung in Basel für zwei Jahre nach Zürich und verbrachte anschliessend 15 Jahre in Kopenhagen. 1819 kehrte er nach Basel zurück. Beim Ausbruch der Trennungswirren zog Johannes Senn aus patriotischer Loyalität nach Liestal. Da er hier aber keine Existenzmöglichkeit für sich und seine Familie hatte, zog er weiter nach Zofingen, wo er eine Anstellung als Zeichenlehrer erhielt. Verbittert und armengenössig verbrachte er seine letzten Lebensjahre in Liestal. Johannes Senn schuf in der Art der Kleinmeister u. a. Porträts, Historienbilder und Allegorien in verschiedenen grafischen Techniken und Aquarellfarben.

Samuel Frey<sup>5</sup> arbeitete nach seiner Ausbildung in Basel im Atelier des J. J. Bidermann in Konstanz und des Gabriel Lory d. Ä. in Bern. Als Zeichenlehrer und Erzieher reiste er mit der Familie eines französischen Staatsmannes nach Frankreich und Belgien. 1810 kehrte er nach Basel zurück, wo er einige Jahre als Lehrer an der Zeichenschule der Gemeinnützigen Gesellschaft wirkte. Die letzten Lebensjahre arbeitete er als Lithograph bei Engelmann in Mülhausen. Samuel Frey schuf vor allem kolorierte Radierungen mit landschaftlichen Motiven aus der Innerschweiz und dem Berner Oberland.

Friedrich Salathé<sup>6</sup> verbrachte nach seiner Basler Ausbildung fünf Jahre in Rom. Von 1823 bis zu seinem Tod im Jahre 1858 lebte er in Paris. Grössere Aufträge führten ihn während dieser Zeit mehrmals nach Deutschland. Salathé arbeitete für verschiedene Auftraggeber als Repro-

duktionsstecher, schuf aber auch unabhängig von Aufträgen ein umfangreiches Werk. Er bevorzugte grafische Techniken und landschaftliche Motive.

Samuel Gysin<sup>7</sup> war der einzige der vier genannten Künstler, welcher sich nach seinen Basler- und weiteren Lehr- und Wanderjahren eine bescheidene Existenz in seinem Heimatstädtchen Liestal aufbauen konnte. Als Kupferstecher ausgebildet, richtete er hier in den 1820er Jahren eine lithographische Anstalt ein, die er bis zu seinem Tod 1844 betrieb. Er schuf vor allem allerlei Gebrauchsgrafik, wie kalligraphisch gestaltete Briefköpfe und Visitenkarten, wofür der Bedarf nach der Kantonsgründung gestiegen war. Ausserdem produzierte er religiösen Wandschmuck und Erinnerungsgrafik.

Von den vier genannten Baselbieter Künstlern besass Salathé die grösste künstlerische Fertigkeit. Er hatte durch seinen Rom-Aufenthalt die beste Schulung erhalten und Verbindungen zur internationalen Welt der Künstler und Kunstliebhaber knüpfen können. Die bildungspolitischen Bestrebungen des jungen Kantons Basel-Landschaft unterstützte er, indem er bei den Pariser Bouquinisten für die Kantonsbibliothek Bücher erwarb. Auch nahm er sich des jungen Liestaler Kupferstechers Friedrich Weber (1813–1882) an, der von 1840–1859 in Paris lebte.

Jakob Senn (1790–1881)<sup>8</sup>, der um zehn Jahre jüngere Bruder des Johannes, war mit Eltern und Geschwistern 1806 von Liestal nach Basel gezogen. Dort arbeitete er als Flachmaler. Die Trennungswirren, die eine Flut von polemischen Schriften, Bildreportagen und Karikaturen auslösten, boten Jakob Senn den Anlass, ins Kunstfach einzuschwenken. Er



Jakob Senn: Zusammenkunft des Dauphins mit Ritter Hans Roth auf dem Schlachtfeld von St. Jakob. Kolorierte Lithographie; 36,5 x 46,5 cm; undatiert. (Kantonsmuseum Baselland Liestal)

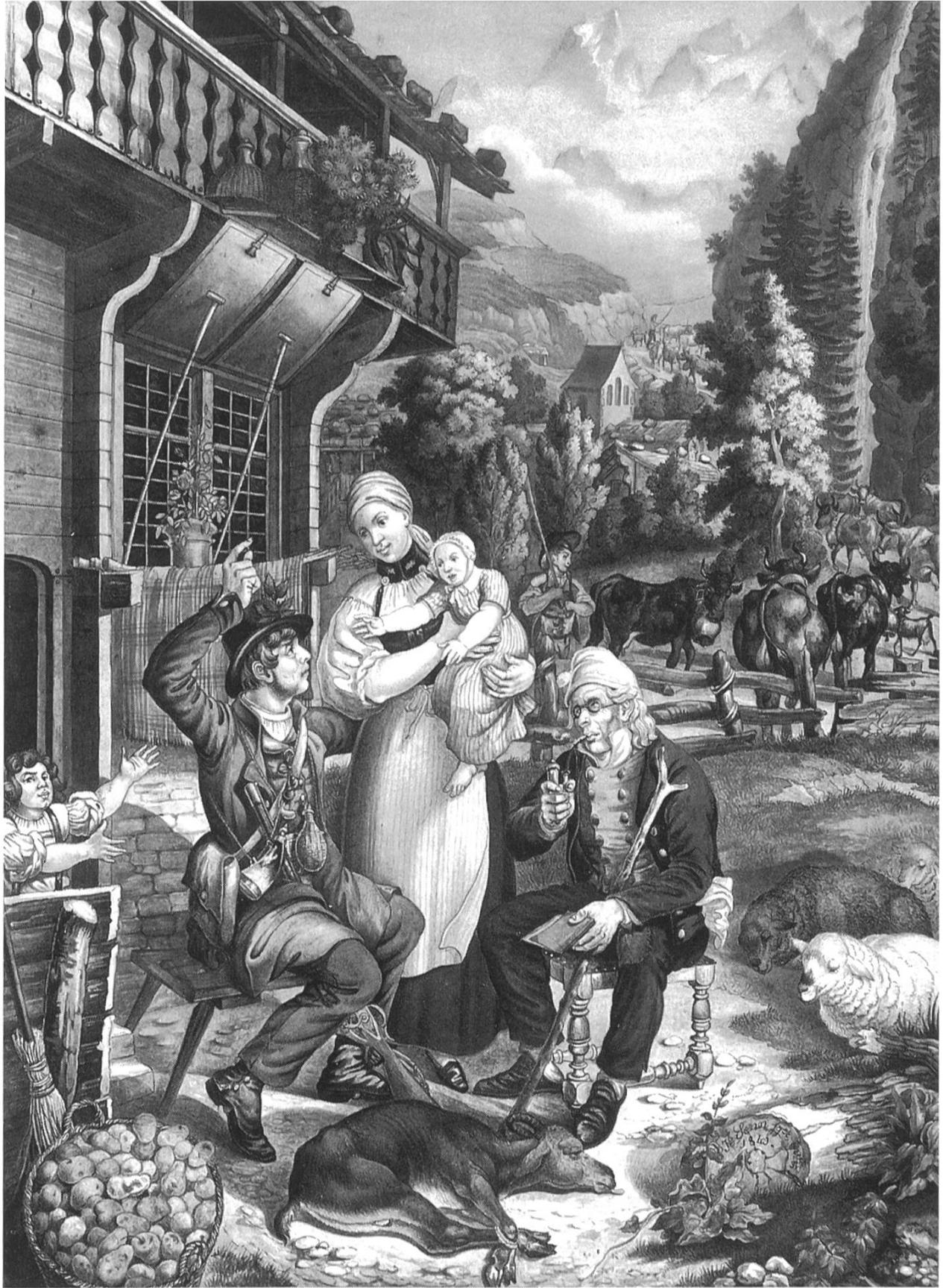
schuf mehrere Lithographien von den blutigen Kämpfen und militärischen Aktionen. Mit diesen Darstellungen sowie mit einer bissigen Karikatur einer Landratssitzung wies er sich eher als Parteigänger der Städter denn der Landschäftler aus. Jakob Senn lebte bis zu seinem Tod in Basel. Als Autodidakt hatte er sich

beachtliche Fähigkeiten in der Ölmalerei angeeignet. Offensichtlich bevorzugte er figurenreiche Genrebilder aus dem Volksleben.<sup>9</sup> Um sich vom älteren Bruder zu unterscheiden, signierte Jakob Senn meistens mit «Jb. Senn jüng.», wie es sonst eher für Söhne eines gleichnamigen Vaters üblich ist.

### Nach der Kantonsgründung

Der neugegründete Kanton stand vor grossen politischen und wirtschaftlichen Aufgaben. Die ersten namhaften finanzi-

ellen Mittel für staatliches Wirken verschaffte sich die Regierung, indem sie 1836 den der Landschaft zugesprochenen



Jakob Senn: Heimkehr des Gemsjägers.  
Feder, Aquarell; 41,7 x 33,9 cm; 1849. (Kantonsmuseum Baselland Liestal)

Anteil am Münsterschatz öffentlich versteigern liess. Dieser Entscheid stiess damals keineswegs auf Unverständnis, auch nicht in der alten Kulturstadt Basel. Ein Jahr später tat sich mit dem auf eigenem Boden gewonnenen Salz eine beständige Geldquelle auf.

Der neue Kanton benötigte aber nicht nur Geld, er benötigte auch gut ausgebildete Leute. Aus diesem Grunde fanden viele deutsche politische Flüchtlinge der 1830er und 1848er Revolution, bei denen es sich zumeist um studierte junge Männer handelte, im Baselbiet Aufnahme und Anstellung. Auch radikal gesonnene Bürger aus anderen Kantonen waren willkommen. Mit der Gründung der vier Bezirksschulen wurde im Jahre 1836 die Voraussetzung dafür geschaffen, dass dem Kanton bereits in den 1840er Jahren etliche akademisch ausgebildete Männer

## Der Zeichenunterricht

Für die Förderung des «Kunstsinns» war es ein besonderer Glücksfall, dass Benedikt Banga (1802–1865), einer der hervorragenden Staatsmänner im jungen Kanton, ein ausgebildeter Zeichenlehrer war. Als Sohn eines Basler Fabrikanten hatte er in Basel, Neuenburg und Genf eine künstlerische Ausbildung erhalten. Seine Zeichenlehrerstelle in Zofingen hatte er nach kurzer Zeit aufgegeben, um die Baselbieter in ihrem Freiheitskampf zu unterstützen.<sup>11</sup> Banga richtete in Liestal die erste Druckerpresse ein und redigierte die erste Baselbieter Zeitung. Nach der Kantonsgründung amtierte er zunächst als Landschreiber, dann während 18 Jahren als Erziehungsdirektor. Banga setzte sich leidenschaftlich für die Verbesserung der allgemeinen Volksbildung ein.

aus den eigenen Reihen zur Verfügung standen.

Von einer staatlichen Kulturförderung im heutigen Sinne konnte noch lange keine Rede sein – erst 150 Jahre nach der Kantonsgründung erhielt die entsprechende Direktion die Bezeichnung «Erziehungs- und Kulturdirektion». Und doch gab es zahlreiche Bemühungen, beim Volk den Sinn für alles «Gute, Schöne und Edle» zu wecken, wozu man auch die Künste und Literatur zählte. Diese Bemühungen gingen von Einzelpersonen aus. Gebündelt wurden die Kräfte in Vereinen, die zur Verbesserung von Volksbildung und Gemeinwohl gegründet wurden. Lehrer und Pfarrer in Liestal und auf den Dörfern riefen Lesezirkel und Chöre ins Leben, sie boten Sprachunterricht und Vortragsreihen an.<sup>10</sup>

Zu deren Beförderung gründete er bereits 1837 die Kantonsbibliothek und das Naturalienkabinett, den Vorläufer des heutigen Kantonsmuseums. Banga war Gründungsmitglied verschiedener segensreich wirkender Vereine, so des Patriotischen Vereins, des Landwirtschaftlichen Vereins und des Armenerziehungsvereins.

Dem einstigen Zeichenlehrer lag die Qualität des Zeichen- und Musikunterrichts an den Bezirksschulen ganz besonders am Herzen. Durch geradezu enthusiastisch formulierte Plädoyers erwirkte er, dass diese Fächer nur noch durch ausgebildete Fachlehrer erteilt wurden. Im Zeichnen sah Banga die Grundlage für alles Schaffen: «Der Bildhauer, der Steinmetze, der Former an der Drehbank

zeichnen mit dem Meisel, der Schreiner mit dem Hobel u. sonstigem Schneidzeug, der Schmiede mit dem Hammer u. der Feile, der Schneider mit der Scherre (sic), der Kupferstecher, Graveur u. Lithograph mit dem Grabstichel, ja der Chirurg bei den Operationen mit dem Messer. Industrie, Gewerbe, Kunst, Wissenschaften vermitteln ihr klareres Verständniss, man darf sagen grossentheils, nur durch die zeichnende Kunst.»<sup>12</sup> Um auch Knaben, welche nicht die Bezirksschule besuchten, zum Zeichenunterricht zu verhelfen, richtete Banga zusammen mit anderen Männern eine unentgeltliche Sonntagsschule ein, an welcher er dieses Fach vertrat. Ausserdem bot er Knaben und Mädchen private Zeichenstunden an. Freilich ging es Banga in erster Linie um das angewandte Zeichnen, das die Qualität handwerklicher Arbeit steigern sollte.

Der erste fachlich in Basel weitergebildete Zeichenlehrer an den vier Baselbieter Bezirksschulen war Karl Völlmy von Sissach (1825–1884). Als er noch die Be-

zirksschule besuchte, hatte ihm Benedikt Banga zwei Jahre lang unentgeltlich in seinem Büro Zeichenunterricht erteilt. Für die weitere Ausbildung in Basel hatte ihm Banga ein Stipendium erwirkt. Die Zeichenlehrerstelle an den Baselbieter Bezirksschulen war bis in die 1940er Jahre die einzige kantonale Stelle mit einem festen, wenn auch bescheidenen Lohn für einen «Künstler». Karl Völlmy dürfte neben seinem Schulamt noch mancherlei Arbeiten ausgeführt haben, von denen aber kaum noch etwas bekannt ist.

Benedikt Banga war es auch zu verdanken, dass die Bezirksschulen einen fachlich ausgebildeten Musiklehrer erhielten. Sein Plädoyer für dieses Fach war ebenso erfüllt vom Glauben an dessen weitreichende positiven Auswirkungen auf die Gesellschaft wie das vorangegangene für den Zeichenunterricht.<sup>13</sup> Mit Anton Häring (1825–1886) aus Aesch erhielten die Bezirksschulen den ersten Musiklehrer, der dank eines Stipendiums eine fachliche Ausbildung genossen hatte.

## Stipendien

Um begabten Bezirksschülern eine weitere Ausbildung zu ermöglichen, vergab der Kanton seit 1837 Stipendien, d. h. bescheidene finanzielle Beihilfen, zunächst für angehende Lehrer, dann aber auch für Studierende mit anderen Berufswünschen.<sup>14</sup> 1843 schlossen sich bereits 20 junge Baselbieter, die in Basel das Pädagogium oder die Universität besuchten, zur Studentenvereinigung «Basellandia» zusammen. Einige von ihnen, die sich später grosse Verdienste um ihren Heimatkanton erwarben, hatten ein Stipendium erhalten, so z. B. die Theologie-

studenten Martin Birmann (1828–1890) und Jonas Breitenstein (1828–1877).

Bemerkenswerterweise befanden sich unter den Gesuchstellern auch junge Männer, die beabsichtigten, sich in Basel oder gar im Ausland zum bildenden Künstler oder Musiker ausbilden zu lassen. Es ist anzunehmen, dass diese von ihren Lehrern an der Bezirksschule oder vom Schulinspektor Johannes Kettiger (1802–1869) dazu ermuntert worden waren. Der von 1839–1856 wirkende Schulinspektor war in unterschiedlichsten Gre-

mien unermüdlich für die Verbesserung des Schulwesens und Gemeinwohls tätig. Seinem Einsatz hatte es mancher begabte Schüler zu verdanken, dass er die Möglichkeit zur Weiterbildung erhielt. Dass der Regierungsrat diese Gesuche bewilligte, bezeugt den hohen Stellenwert, den er der Kunst beimass. Für ihn galten die Förderung von «Wissenschaft und Kunst» als unabdingbare Voraussetzung

### **Zeichen eines erwachten «Kunstsinnes»**

Der erste Künstler, der vom neugegründeten Kanton einen Auftrag erhielt, war der Oltener Maler und Zeichner Martin Disteli (1802–1844). Als radikaler Republikaner war Disteli während der Trennungswirren «mit seinem Stift und seinem Säbel den Baselbietern zu Hilfe geeilt», d. h. er hatte nicht nur mit seinen Kalenderillustrationen die Sache der Landschäftler vertreten, er hatte auf ihrer Seite als Hilfstruppenführer auch «sein Leben im Kampf gewagt». Zur Anerkennung erhielt Disteli 1833 die kantonale Ehrenbürgerschaft verliehen und 1837 den Auftrag erteilt, für das Rathaus in Liestal ein Wandgemälde zu entwerfen. Disteli lieferte sechs Szenen, drei aus der römischen Geschichte und drei aus der Schweizergeschichte. «Schultheiss Wengi», «Winkelrieds Tod» und die «Schlacht bei St. Jakob» verherrlichten die Tugenden, die nun auch die Baselbieter für sich in Anspruch nahmen: die Bruderliebe, den Opfermut und die kämpferische Todesverachtung. Die Ausführung der Entwürfe scheiterte jedoch aus finanziellen Gründen.<sup>15</sup>

Als Ehrengabe für das eidgenössische Schützenfest, welches 1844 gleichzeitig mit der Säkularfeier der Schlacht bei St. Jakob in Basel gefeiert werden sollte,

dafür, den in seinem Bestand noch keineswegs gesicherten Kanton lebensfähig und selbständig zu erhalten. Allerdings erschienen solche Bestrebungen dem überwiegenden Teil des Stimmvolks als elitär, unnötig oder zu teuer, weswegen in der zweiten Jahrhunderthälfte mehrfach Gesetzesvorlagen zur Verbesserung des Schulwesens an der Urne verworfen wurden.

bestellte der Kanton Basel-Landschaft beim damals berühmten Zürcher Historienmaler Ludwig Vogel (1788–1879) ein Gemälde. Dieses sollte die Steinwurfsszene aus besagter Schlacht zeigen. Als das Gemälde im Juni 1844 in Liestal eintraf, schrieb der Landschreiber Dr. Johann Hug (1801–1849) an Vogel: «Unübertrefflicher! Anbetungswürdiger; ich beuge meine Knie; alle Heilige, welche man verehrt, alle Wallfahrten, die man aus tiefer Seelenempfindung unternimmt, um anzubeten die Bilder welche uns ein schönes vergangenes Leben vor Augen führen – sind und bleiben zurück hinter der Hoheit und Gottheit Ihrer schöpferischen Gedanken, Ihrer herrlichen Ausführung! – Lassen Sie mich schweigen! – Wo könnte ich die Worte hernehmen? Wo die Ausdrücke finden, um alles zu schildern, was Ihr Bild ... gewirkt und begeistert hat!!»<sup>16</sup>

Es ist anzunehmen, dass Vogels Gemälde damals für einige Zeit im Rathaus ausgestellt wurde, hatten doch auch durchreisende Künstler die Möglichkeit, hier ihre Werke zu zeigen. Und dem Urteil des Landschreibers dürften damals alle Betrachter zugestimmt haben. Als dann die eidgenössische Schützenfahne auf ihrem Weg von Chur nach Basel durch Liestal

getragen wurde, begrüßte sie die noch immer dörfliche Kantonshauptstadt mit Triumph- und Blumenbögen, mit Musik und nächtlicher Illumination. Für seine Ehrengabe hatte der Landkanton am eidgenössischen Schützenfest grossen Beifall erhalten.

Bis zu den Trennungswirren dürfte es nur in wenigen Häusern auf der Landschaft Bilder an den Wänden gegeben haben. Dies änderte sich mit den politischen Umwälzungen. Schon bald nach den jeweiligen Ereignissen konnte man in Liestal Lithographien kaufen, auf denen diese festgehalten waren, so u. a. von der Beschiessung Liestals am 21. August 1831 und der bald darauf abgehaltenen Toten-Gedächtnisfeier und von den Kämpfen an der Hülfenschanze und an der Griengrube vom 3. August 1833. Ein 1834 erschienenes Blatt verzeichnete auf einem fiktiven Ehrenmahl die Namen aller 24 während der Trennungswirren ums Leben gekommenen Baselbieter. Diese Erinnerungsgrafiken zu erwerben, war für einen Baselbieter Patrioten Ehrensache. Man darf wohl behaupten, dass es im jungen Kanton Basel-Landschaft der Patriotismus war, der in viele Häuser den ersten Bilderwandschmuck brachte. Manche der Schwarzweiss-Grafiken wurden bereits damals von ihrem Besitzer sorgfältig koloriert, und oft blieben sie über mehrere Generationen hinweg unangetastet an den Wänden.

In den 1850er Jahren liessen einige Liestaler Bürger ihre Hausfassaden vom Zeichenlehrer Karl Völlmy schmücken. Dies mag im Zusammenhang mit der 1854 eröffneten Eisenbahnlinie Basel – Liestal gestanden haben. Man glaubte jedenfalls damals, einen Zusammenhang erkennen zu können zwischen dem Ausbau der Bahnlinie und einem zunehmenden Rein-

lichkeits- und Schönheitssinn der Bevölkerung.<sup>17</sup> Ende der 1850er Jahre wurde in Liestal ein Kunstverein gegründet. Doch hatte dieser offensichtlich nicht lange Bestand.<sup>18</sup>

Einen geistigen Mittelpunkt besonderer Art bildete das Liestaler Pfarrhaus zur Zeit des Pfarrers Joseph Otto Widmann (1816–1873) zwischen 1845 und 1873. Das Leben der aus Wien stammenden Familie Widmann war für die Liestaler in mancher Hinsicht exotisch: hier trafen sich durchreisende Künstler und Flüchtlinge, hier wurde sonntags musiziert, es wurde gedichtet und Theater gespielt. Joseph Widmanns Engagement als Mitglied der Schulpflege und des Erziehungsrats und als Leiter mehrerer Chöre liess die Bevölkerung teilhaben an dem liebenswürdigen, lebendigen Geist, der auch im Pfarrhaus waltete. Carl Spitteler, der als Knabe ganz im Banne dieses Hauses gestanden hatte, setzte ihm in seinen Erinnerungen ein literarisches Denkmal.<sup>19</sup>

Das stetig zunehmende Interesse an allem «Schöngeistigen» liess sich auch an der Zunahme der Musikinstrumente, insbesondere des Klaviers, ablesen. Hier mag Susanne Kettiger-Zaneboni, die aus Mailand stammende Frau des Schulinspektors, anregend gewirkt haben. Als ausgebildete Pianistin erteilte sie zahlreichen Kindern Klavierunterricht. Auch das Theaterspielen wurde immer beliebter. Den Saal im Liestaler Restaurant «Engel», in welchem die meisten Aufführungen stattfanden, benannte man 1859 zu Ehren des gefeierten Dichters «Schillersaal». Im Jahre 1860 erschien die erste «Baselbieter Poesie» des Pfarrers Jonas Breitenstein (1828–1877)<sup>20</sup>. Ihr folgten etliche weitere Schriften, in denen der Pfarrerdichter Stoff und Sprache seiner Heimat entnahm.

## Künstler

Trotz all der vielen, oft unscheinbaren Anzeichen dafür, dass mit der Entstehung einer eigenen Bildungsbürgerschicht dem «Kulturellen» mehr Bedeutung zugemessen wurde, war es noch während vieler Jahrzehnte nach der Kantonsgründung für Maler und Bildhauer nur in seltenen Ausnahmefällen möglich, in ihrem Heimatkanton ein Auskommen zu finden. Die Ausbildung mussten sie sich ohnehin an anderem Ort holen, und für ein fruchtbares Schaffen bedurfte es der viel-

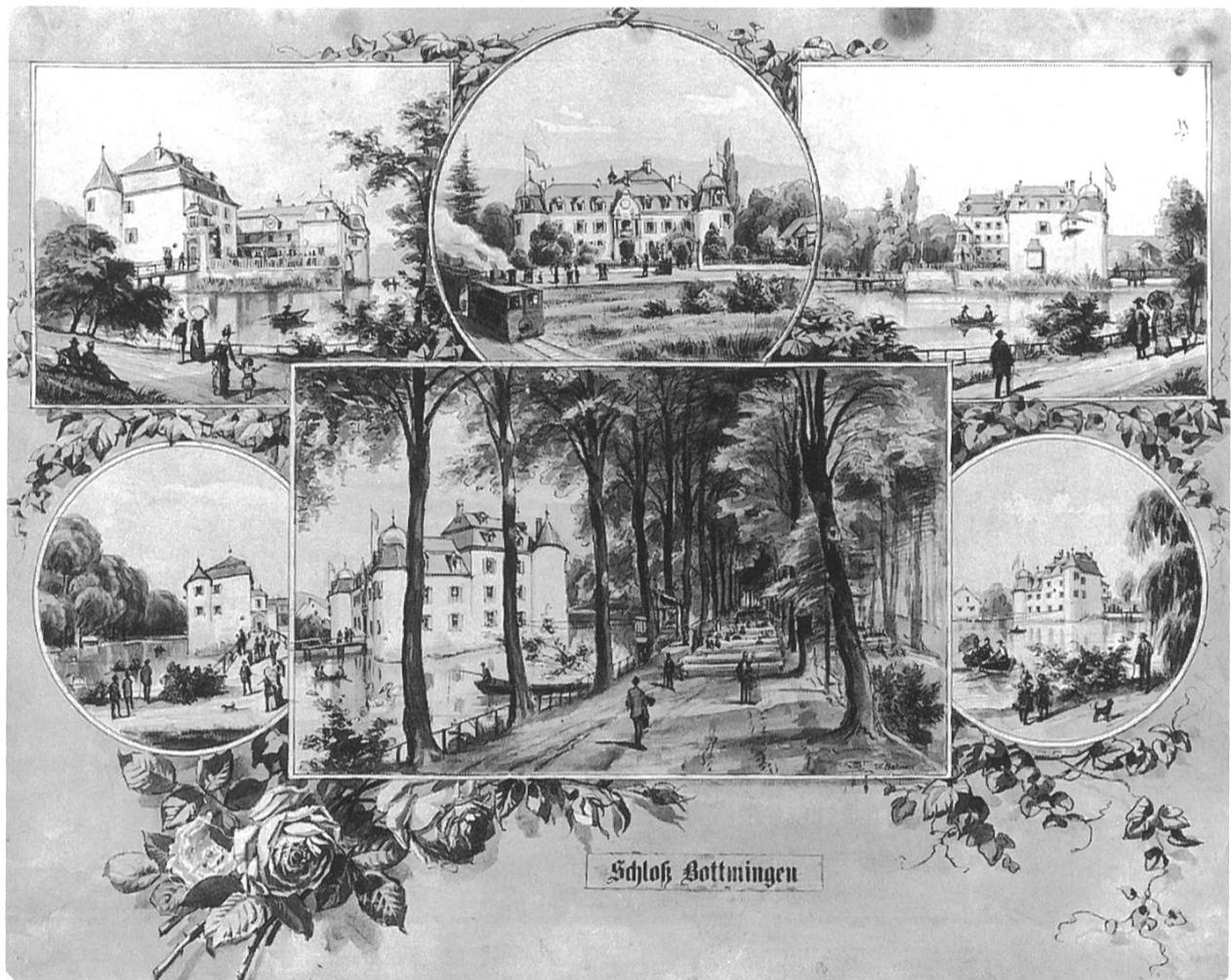
fältigsten Impulse und Möglichkeiten, die damals nur in grösseren Städten zu finden waren.

Beachtlich ist aber, wieviele junge Baselpriester sich zu einem künstlerischen Beruf entschlossen und damit in eine geistige und gesellschaftliche Sphäre vordrangen, die ihren Vätern oder Grossvätern noch völlig fremd gewesen war.

So brachten es die früh verwaisten Brü-



Arnold Jenny: Blick auf Kloster Schöntal.  
Öl auf Leinwand; undatiert. (Kantonsmuseum Baselland Liestal)

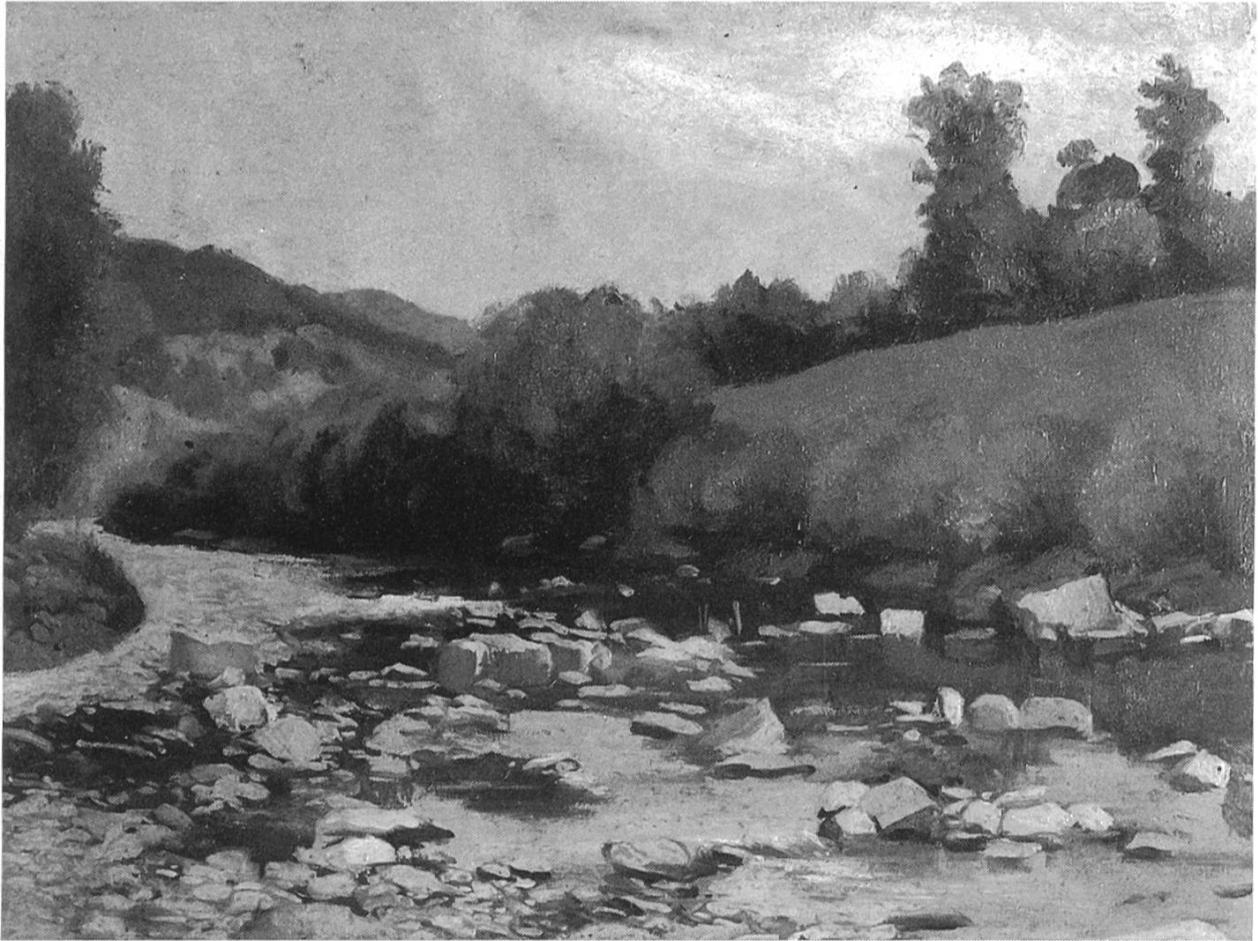


Wilhelm Balmer, Vater: Schloss Bottmingen. Feder, Aquarell; 36,3 x 46,3 cm; undatiert. (Kantonsmuseum Baselland Liestal)

der Heinrich (1824–1894)<sup>21</sup> und Arnold Jenny (1831–1881)<sup>22</sup> aus Langenbruck ausserhalb ihres Heimatkantons zu einiger Bekanntheit. Ersterer hatte sich seine ersten Fertigkeiten als Dessinateur in einer Basler Bandfabrik erworben, wie dies mehrfach bei Kunstmalern in und um Basel der Fall war. Als Maler und Illustrator war Heinrich Jenny in der Schweiz und in Deutschland weit herumgekommen, bis er sich schliesslich in Solothurn als Zeichenlehrer niederliess. Arnold Jenny hatte als Flachmaler begonnen und sich autodidaktisch weitergebildet. Er lebte die längste Zeit seines Lebens in Laufen am Rheinflall. Er malte mit Vorliebe

Landschaftsbilder, insbesondere den Rheinflall bei Mondschein.

Aus Lausen stammten zwei weitere Künstlerbrüder: Friedrich (Fritz, 1835–1872) und Wilhelm Balmer (1837–1907)<sup>23</sup>. Friedrich Balmer absolvierte eine Lehre als Dekorationsmaler bei dem aus Arisdorf stammenden Bernhard Thommen (1826–1868), der in Basel ein blühendes Geschäft unterhielt. Nach weiterer Ausbildung in Stuttgart und München kehrte er nach Lausen zurück, wo er Mitte der 1860er Jahre mit seinem Bruder Wilhelm ein Malergeschäft gründete. Auf dem ehemaligen Tanzboden des



Wilhelm Balmer, Vater: Flussbett mit Steinen.  
Öl auf Holz; 20,7 x 26,7 cm; undatiert. (Privatbesitz Binningen)

«Rössli» richtete er sich ein Atelier ein. Der Überlieferung nach malte er Transparentbilder, die – vor eine Lichtquelle gestellt – besondere Effekte hervorbrachten. Die wenigen überlieferten Ölgemälde weisen Friedrich Balmer als einen äusserst talentierten Maler aus.

Auch Wilhelm Balmer arbeitete zunächst bei Bernhard Thommen in Basel. Später ging er für einige Zeit nach Mannheim und kehrte Mitte der 1860er Jahre nach Lausen zurück. 1871 trat er als Zeichenlehrer an den Bezirksschulen die Nachfolge Karl Völlmys an. Nach 25 Jahren löste ihn sein Sohn Wilhelm in dieser Funktion ab. Wilhelm Balmer, Vater, malte zahlreiche Ölbilder, überwiegend

unspektakuläre Landschaftsausschnitte, im Stile der zeitgenössischen Münchner Malschule.

Als letzter in der Reihe jener Künstler, welche kurz vor oder nach der Kantonsgründung geboren waren und somit als «Pioniere» einer Baselbieter Künstlerschaft gelten mögen, sei der Muttenzer Karl Jauslin (1842–1904) genannt.<sup>24</sup> Auch er hatte seine erste Ausbildung in der Werkstatt Thommens erhalten. Nach weiteren Jahren in Stuttgart und Wien kehrte er 1876 nach Muttenz zurück. Als Illustrator von Volkskalendern, Festumzügen, Büchern und Broschüren konnte er von seinem Heimatort aus wirken. Jauslin war der erste Künstler aus dem



Wilhelm Balmer, Vater: Genfer See mit Schloss Chillon.  
 Öl auf Malkarton; 32,5 x 45,5 cm; undatiert. (Kantonsmuseum Baselland Liestal)

Kanton Basel-Landschaft, der – vor allem mit seinen «Bildern aus der Schweizergeschichte» – in der ganzen Schweiz bekannt wurde. Zur Basler Künstlerschaft hatte er kaum Beziehungen. Dort begegnete man einem Baselbieter Künstler, der aus ärmlichen Verhältnissen stammte und nicht das städtische Gymnasium besucht hatte, mit grosser Skepsis. Doch fand Jauslin im Basler Bürgertum viel Zuspruch, da man dort dessen patriotische Gesinnung schätzte, die seinen Historienbildern zugrunde lag.

Von all den genannten Künstlern haben sich einige zu Lebzeiten, vor allem auf dem Gebiet der grafischen Techniken, Anerkennung erworben. Reich geworden

ist allerdings keiner von ihnen. Mehr oder weniger alle von ihnen führten ein entbehrungsreiches, oft unstetes Leben.

In den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wurden mehrere Baselbieter Künstler geboren, welchen die Herkunft aus dem einstigen «Revoluzzerkanton» das Fortkommen zuweilen erschwerte, die sich aber bereits mit grösserer Selbstverständlichkeit in baslerischen und auswärtigen Künstlerkreisen bewegten. Deren Lebensweg und die weiteren Anstrengungen auf öffentlicher und privater Ebene, Kunst und Wissenschaft zu fördern, sollen in einem weiteren Aufsatz dargestellt werden.



Karl Jauslin: Die Hunnen zerstören Augusta Raurica. Aquarell; 64,5 x 84,3 cm; 1898

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Diesem Aufsatz liegt ein Referat der Autorin zugrunde, welches unter dem Titel «Die Kunstproduktion im Baselbiet vor und nach der Kantonstrennung» publiziert wurde in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte. Bd. 47. Zürich 1990, 189–192.
- <sup>2</sup> Johann Jakob Uebelin: Friedrich Salathé, ein schnell sich entwickelndes Genie. Manuskript. Staatsarchiv Basel-Stadt, PA 701, 15, S. 98.
- <sup>3</sup> Wie Anm. 2.
- <sup>4</sup> Hildegard Gantner-Schlee: Der Maler Johannes Senn 1780–1861. Liestal 1985 (= Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft. Bd. 26).
- <sup>5</sup> Carl Brun: Schweizerisches Künstlerlexikon. Bd. 1. Frauenfeld 1905, S. 493 f.
- <sup>6</sup> Ein Zeichner der Romantik. Friedrich Salathé (1793–1858). Katalog zur Ausstellung im Kunstmuseum Basel ... Basel 1988.
- <sup>7</sup> Wie Anm. 5. Bd. 1. Frauenfeld 1905, S. 645. Der künstlerische Nachlass Samuel Gysins befindet sich im Kantonsmuseum Baselland Liestal.
- <sup>8</sup> Wie Anm. 4, S. 51 f.
- <sup>9</sup> Das Kantonsmuseum Baselland Liestal konnte im Verlauf der vergangenen 14 Jahre einige Arbeiten Jakob Senns erwerben, u. a. das Gemälde «Die Musick im Bierhaus» von 1859. Siehe: Baselbieter Heimatblätter. 58. Jg. 1993, S. 20/21.

- <sup>10</sup> Die ersten Jahrgänge der ersten Baselbieter Zeitung («Der unerschrockene Rauracher») kündigten zahlreiche Angebote dieser Art an.
- <sup>11</sup> Johannes Senn wurde sein Nachfolger.
- <sup>12</sup> Staatsarchiv Basel-Landschaft, Erziehung F 11, Stipendien: Brief Benedikt Bangas an den Regierungsrat 1841 (genaues Datum fehlt).
- <sup>13</sup> Wie Anm. 12: Brief Bangas an den Regierungsrat vom 3. April 1846. Banga beantragt ein Stipendium für Anton Häring aus Aesch, für dessen weitere Ausbildung in Deutschland sich später Joseph Otto Widmann einsetzte.
- <sup>14</sup> Gesetz vom 4. 9.1837 (Gesetz über Unterstützung an Lehramtskandidaten), Gesetz vom 28.1.1845 (Gesetz über Unterstützung von Jünglingen, welche genöthigt sind, ihre wissenschaftlichen Studien ausserhalb des Kantons fortzusetzen).
- <sup>15</sup> Gottfried Wälchli: Martin Disteli 1802–1844. Zeit – Leben – Werk. Zürich 1943, 52 f.
- <sup>16</sup> Johann Hug an Ludwig Vogel, 18.6.1844. Kupferstichkabinett der Öffentlichen Kunstsammlung Basel. Autographen (Ludwig Vogel).
- <sup>17</sup> Heimatkunde Thürnen 1863; zit. in: Fritz Klaus: Basel-Landschaft in historischen Dokumenten. Bd. 2. Liestal 1983, S. 36.
- <sup>18</sup> Karl Kramer: Heimatkunde von Liestal 1863. Hg. im Auftrag der Stadtgemeinde Liestal durch die Arbeitsgemeinschaft «Liestaler Heimatkunde». Liestal 1968, S. 39.
- <sup>19</sup> Carl Spitteler: Das Haus Widmann. In: Gesammelte Werke. Bd. 6. Autobiographische Schriften. Hg. von Gottfried Bohnenblust. Zürich 1947, S. 305–366.
- <sup>20</sup> Jonas Breitenstein: Erzählungen und Bilder aus dem Baselbiet. Basel 1860.
- <sup>21</sup> Wie Anm. 5. Bd. 2. Frauenfeld 1908, S. 122 f.
- <sup>22</sup> Wie Anm. 5. Bd. 2. Frauenfeld 1908, S. 122.
- <sup>23</sup> Hildegard Gantner-Schlee: Wilhelm Balmer, Vater (1837–1907), Maler. Wilhelm Balmer, Sohn (1872–1943), Maler und Keramiker. Liestal 1991 (Separatdruck aus: Baselbieter Heimatblätter Nr. 4. 1991).
- <sup>24</sup> Hildegard Gantner-Schlee: Karl Jauslin 1842–1904. Historienmaler und Illustrator. Liestal 1979 (Separatdruck aus: Baselbieter Heimatblätter. Nr. 4. 1979).

*Daniel Hagmann*

## **Der Geschmack von Blut**

### **Gewalt, Politik und Erinnerung im Kanton Basel-Landschaft**

Am 3. August 1833 herrscht Bürgerkrieg in der Region Basel. In der Entscheidungsschlacht der so genannten Trennungswirren stossen die Truppen von Stadt und Landschaft Basel bei Frenkendorf aufeinander. Unter den Dutzenden Toten, welche an jenem Tag nach der verheerenden Niederlage der Basler liegen bleiben, befindet sich auch der städti-

sche Oberst Lukas Landerer. Über die genauen Umstände seines Todes zirkulieren schon damals unterschiedliche Darstellungen, Erzählungen wie Gemälde. Wie kein anderes Ereignis aus den Basler Trennungswirren wird das Bild vom sterbenden Landerer in den Folgejahren zum Sinnbild. Die Geschichten über diese Tötung geben Einblick in Selbstverständ-